

Vergißeinnicht 1926

9 (1926)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 9

September 1926

44. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G., für Österreich 2.50 S., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 15 Fr., für Südtirol (Italien) 10 Lire, für Tschechoslowakei 12 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr. für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Fleckherring 3
Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheuland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postfachkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postfachkonto Breslau 15 625.

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postfachkonto Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.
Postfachkonto Luzern VII. 187.



Memento



Prüm: Am 12. Juli starb daselbst die Jungfrau Helene Schnell. Sie war eine große Wohltäterin unserer Mission. R. I. P.

Gerschheim: Barbara Schneider. Bernarz: Maria Muth. Würzburg: Hochw. Herr Josef Dittmeyer, Domkapitular und päpstl. Hausprälat. Bratislava: Theresia Stelzig. Karsbach: Pfarrer Bornberger. Gorb: Johann Nep. Fischer. Großwartenberg: Maria Mittel. Karlsbader: Schw. M. Philippine. Schamerz: Maria Novotny. Keerlen: Christian Strichbach. Theilheim: Margaretha Kithlein. Ingoßstadt: Maria Engleder. Hemsbach: Maria Muth. Regensburg: Eva Maier. Unterbierwang: Christina Eder. Odenheim: Franziska Henrich. Großwartenberg: Maria Mittel. Egenburg: Vinzenz Probst. Ravensdorf: Georg Seelmann. Kippingen: Bernhard Strobel.

Neheim: Frau Wwe. Kammert. Sendenhorst: Heinrich Hartmann. Schiffingen: Frau Peter Reigen. Nachen: Johann Bürgerhausen. Gelsenkirchen: Frau

Ww. Anna Thissen. Lohne: Frä. Lehrerin Nießelmann. Hagen: Frau Ww. Schröder, große Förderin. Kirchbann: Frau Ww. Gertrud Linden. Bönig: Frau Rektor Uhlenkötter. Wipperfurth: Ludwig J. Hubert Späther. Altenhundem: Frau Junfer.

Schaffhausen: Frau Sieber. Altdorf: Nikolaus Giesler. Gams: Joseph Scherrer, Kantonsrat. Saas-Fee: Augustin Superfago. Arth-Ober: Frau Kandolt. Aumwil: Frau Elise Lang-Seehelzer.

Münster: Frau Regina Jmsand. Zürich: Jean Zingg, Polizeikorporal. Thal: Mari. Schall-Bärlocher. Solothurn: Witwe Kuterbacher. Aghuen: Frau Bucher. Au: Frau Böhi.

Bludenz, Vorarlberg: Doktor Seeberger. St. Peter a. Ottersbach: Maria Reinhard. Wegstätt, E. S. R.: Wenzel Köcker. Staubendorf, N. D.: Maria Mich. Merzdorf, Rumänien: Elisabeth Taubert. Sichel-dorf b. Radkersburg, Stmk.: Mathias Semlitsch. Mitterwald a. d. Drau, Tirol: Maria Letter.

Dem Gebete der Vergißmeinnichtleser werden empfohlen:

A.: Um Hilfe in Erbschaftsangelegenheit. N.N.: Um Rückkehr eines vom Glauben abgefallenen Sohnes. A. M.: Um Erhaltung der Gesundheit.

Preisänderung für Vergißmeinnicht 1927

In Deutschland Mark 1.50, in Österreich S. 2.50, in der Schweiz u. Liechtenstein fr. 3.—, in Elsaß-Lothringen, Belgien u. Luxemburg fr. fr. 15.—, in Italien Lire 10.—, in Tschechoslowakei Kc. 12.—, in Jugoslawien Dinar 25.—, in Ungarn Kr. 25000.—, in Rumänien Lei 70.—

Preisänderung für Missions-Glöcklein 1927

In Deutschland Mk. 1.—, in Österreich S. 1.75, in der Schweiz fr. 1.50, in Tschechoslowakei Kc. 8.—, in Elsaß-Lothringen, Belgien und Luxemburg fr. fr. 10.—, in Italien Lire 7.—, in Jugoslawien Dinar 15.—, in Rumänien Lei 35.—

Bergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nr. 9

September 1926

44. Jahrgang

Ein Ruf von Dir...

Ein Ruf von Dir — und alles Sehnen schweigt.
Das ist, als wenn uns tausend Stimmen riefen,
Als wenn ein Sonnenstrahl herniedersteigt
In eines Abgrunds sündedunkle Tiefen.

Ein Lauschen — und ein ängstlich Warten dann
Und zitternd' Knien auf Altars Stufen.
Doch die Gewißheit bricht sich siegreich Bahn:
Du hast zu Deinem Dienste uns gerufen.

Nun strömt ein Jubel über uns herein
Wie Lenzesahnen durch die Wintererde.
Daß unsere Seele soll gesegnet sein,
Damit sie ewig Gottes eigen werde.

Und kein Zurück — da ist ein Vorwärts nur.
Vergangenes ist in Liedern still verklungen....
Und nur die Gnade webt als goldene Spur
Sich tief in unseres Lebens Wanderungen.

Ein Ruf von Dir — und alles Sehnen schweigt.
Das ist, als wenn uns tausend Stimmen riefen,
Als wenn ein Sonnenstrahl herniedersteigt
In eines Abgrunds sündedunkle Tiefen.

Else Budnowski

Die Mutter bei uns

Wenn einer auf einem hohen Berge droben steht, weitab von des Tales Enge und Niederung, sieht er im gewaltigen Umkreis all die tausend Spitzen, Kuppen, Gräte und Felszacken, all die Krümmungen und Verschlingungen der Täler, all das Rauhe und Unebene im Land. Unser Herr und Heiland war am Tage seines Leidens auf die Höhe hinaufgestiegen, er schwebte unter unendlichen Qualen zwischen Himmel und Erde, nichts verband ihn mehr mit der Welt, kein daumenbreites Oertchen hatte er, worauf er seinen Fuß stellen konnte.

Von der Höhe des Kreuzes aus, selbst in ein Meer von Leiden versenkt, überblickte er das ungeheure Menschenleid aller Zeiten, wie es sich gleich Bergen übereinandertürmt, wie es über alle Länder hin sich krümmt und windet und wie es im höchsten Wehe spitz und krampfhaft zum Himmel emporreckt. Und obwohl er selbst von Qualen ganz zerrissen war, obwohl er kein Fleckchen am Leib und kein Teilchen an an der Seele hatte, das ihm nicht furchtbar wehe tat, vergaß er doch auf seine Pein und fühlte innig's Mitleid mit unseren Schmerzen, dachte auch nichts anderes, als wie er das tausendfältige Menschenwehe durch alle Jahrhunderte fort erleichtern und mildern könnte.

In seiner göttlichen Weisheit erkannte er aber das beste Mittel darin, daß er der Welt eine Mutter gab, seine Mutter, uns zur Mutter. „Weib, siehe deinen Sohn . . . Siehe, deine Mutter!“ (Joh. 19, 27.)

Mutter! Dieses Wörtchen allein flößt schon Süßigkeit und Trost in unser Herz; denn Mutter ist gleichbedeutend wie Helferin und Trösterin. Sind ja auch die Mütter dazu auf der Welt, daß sie Leiden lindern, Leiden heilen, Leiden tragen helfen.

Wenn das kleine Kind sich einen Dorn in das Füßchen tritt, wenn es sich eine Zehe blutig stößt, wenn es von einem zornigen Hunde angebellt wird, wie rennt es schreiend und weinend zur Mutter und sucht bei ihr Hilfe und Schutz! Wenn es krank und fieberbrennend im Bettlein liegt, vermögen Vater und Geschwister und die liebsten Verwandten nichts mit ihm auszurichten.

Einzig die Mutter mit ihrer linden Hand und ihrem weichen Herzen versteht es, den Tränen und Wehrufen Einhalt zu tun. Immer verlangt das Kind nach der Mutter, im Sterben noch hält es sich mit beiden Händen an ihr fest und will sie nicht auslassen.

Auch die erwachsenen Kinder, wenn sie draußen in der Welt große Enttäuschungen erlebt haben, in Jammer, Elend und Not geraten sind,



Mitglieder des Generalrates der Mariannhiller Missionare

eilen Hilfe und Trost suchend zur Mutter. Vor ihr allein tun sie ihr Herz auf, bei ihr schütten sie ihr Leid aus.

Und dem eisenstarken Kriegermann wird das Herz weich bei der Erinnerung an seine Mutter. Kein Name ward draußen an der Front so oft und so innig gesprochen, als der Name: Mutter. Mit Rührung lesen wir, wie Schwerverwundete oft eine halbe Nacht lang auf dem blutigen Felde nach ihrer Mutter geschrien haben oder wie das letzte Wort auf den Lippen sterbender Soldaten „Mutter! Mutter! oder „Mama!“ war.

Selbst das Alter verwischt den Glanz des Mutternamens nicht. Ich erinnere mich, daß ich einmal von einem uralten Weiblein, das mehr Fältchen im Gesicht als Haare auf dem Kopf hatte, gebeten wurde, für ihre Mutter eine heilige Messe zu lesen. Dabei rannen der Greisin die hellen Tropfen über die verschrumpften Wangen. Als ich verwundert fragte, wie lange es denn seit dem Tode der Mutter her sei, erwiderte das Menschlein: „Mehr als fünfzig Jahre; aber ich kann sie nicht vergessen, sie war soviel gut. So lange die Mutter lebte, ist mir nichts abgegangen; nachher kamen die Sorgen und das Elend.“

Mit Recht werden die Kinder glücklich gepriesen, die eine Mutter haben, und die Häuser, in denen eine liebende Mutter waltet. Und wenn eine Mutter hundert Jahre alt wird, sie stirbt doch noch zu früh.

„Alles, was schön ist, alles was heilig,
Nennet das Wort dir: eine Mutter!
Alles was Liebe, alles was Güte,
Das ist ein Hort mir: meine Mutter.
Laß dies dein Trost sein: all deine Leiden,
Nimm sie hinfort dir: deine Mutter.
Alles, was Leid heißt, trostlos Entbehren,
Klingt in dem Wort dir: keine Mutter!“

Aus „Rosengärtlein Unserer Lieben Frau“. Von Reimnichl (Sebastian Rieger).
140 Seiten. Geb. Mt. 2.—, S. 3.—. Marianischer Verlag, Innsbruck.



Am Fuße des Kilimandscharo

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

(Schluß)

Seit Jahren sind hier unter diesen guten Christen, segensreich wirkende Vereine ins Leben gerufen. Der Männer- (St. Josephs)-Verein steht in vollster Blüte und es ist ein herzerhebender Anblick, wenn die Profession dieser zahlreichen Männer und Jünglinge, mit ihrem St. Josephsbanner und Kreuz am roten Halsbande, singend und betend in wohlgeordneten Reihen einziehen. Die Hochw. Väter vom hl. Geist befassen sich hauptsächlich mit Männern und Knaben, leiten deren Vereine, Unterrichte, Zusammenkünfte, lehren auch die Knaben in den Schulen, welche allein, getrennt von den Mädchen unterrichtet werden.

Mädchen und Frauenvolk sind ausschließlich der Führung und Erziehung den Schwestern allein übergeben. Der große St. Anna-Mütterverein bringt hier auch die schönsten Früchte; die kleinen Kinder sind von Haus aus durch die Mutter gut unterrichtet; können alles beten, bevor sie die Schule besuchen.

Der Verein der Marienkinder hat hier bereits im Jahre 1912 angefangen und ist sehr entwickelt, er zählt wirklich tadellose Marienmädchen, unbescholtene Jungfrauen, welche hier frühzeitig zum Altar treten; Gott sei Dank haben hier die Missionare die Freude und den Trost, dieselben als reine Bräute einsegnen zu dürfen. Hier gibt es noch keine so arme uneheliche Kinder, wie so häufig im zivilisierten Europa.

Freilich ist das nicht in allen Missionen von Ost-Afrika so wohl geordnet, und nicht überall so wohl gesittetes Christenvolk zu finden. Dies kommt eben viel auf den „Volksstamm“ selber an. Die Wadschagga sind eben ein von Natur aus fleißiges Volk; — Müßiggang ist aller Laster Anfang, — trifft bei diesen nicht zu; — dann lebten sie eben so abgelegen zu den Füßen ihres Schneeberges, und kamen noch wenig mit den Weißen in Berührung, hatten also nur das gute Beispiel ihrer Missionare und der Schwestern vor Augen.

Leider hatte der letzte Krieg durch Soldaten schon mehr oder weniger schlechtere Gewohnheiten ins Leben gerufen und haben die Missionare viel Arbeit, den schlechten Samen, das Unkraut wieder auszurotten.

Die Neger an der Küste, so wie wir sie auf der Reise kennen gelernt haben sind schon recht böse, durchtriebene Kerle, und die Missionare haben an solchen Missionsstellen gar schwere Arbeit, viel Mühe und Enttäuschung, aber wenig Freude zu erwarten. Doch geben diese den Mut nicht

auf und mit der Gnade Gottes können sie auch da viel Gutes tun, und manch' arme Sünder retten.

Von Mädchen und Frauen ist dort weniger zu hoffen, denn diese fallen meist schon im Kindesalter in die Hände des Islams. Doch Gott sei Dank, in den Missionsdistrikten vom Kilimandscharo weht noch heilige, reine Luft, ich sage nicht nur in unserm Kilema, nein auch in Kibosho, Rombo, Uru und deren anderen kleineren Nebenstationen.

Wahrlich, man weiß nicht, welche von diesen Stationen am besten, am schönsten ist. Die ganze schöne und große Mission Kilema am Kilimandscharo, am Fuße dieses ewigen Schneeberges, unten die einsame Steppe wie ein weites Meer ausgebreitet, dann wieder ringsum die hohen Berge, Schluchten und fruchtbaren Bananenhaine, liegt da, wie ein Bild stillen Bergfriedens, ganz weltfern, ganz weltentfremdet; ein wohlthuender Hauch von Reinheit, Gottesnähe und Heiligkeit scheint darüber ausgebreitet. Wer aber ist kindlicher, zahmer im Lande der wilden Schwarzen, als gerade dieses liebe, demütige, kindliche Volk der Wadschagga?! — So nahe der Wüste, der großen Steppe, wo Löwen, Elefanten, Leoparden haufen, — aber niemals wagen sie sich heran zur Mission, gleichsam, als ehrten sie die Stätte des heiligen Bergfriedens.

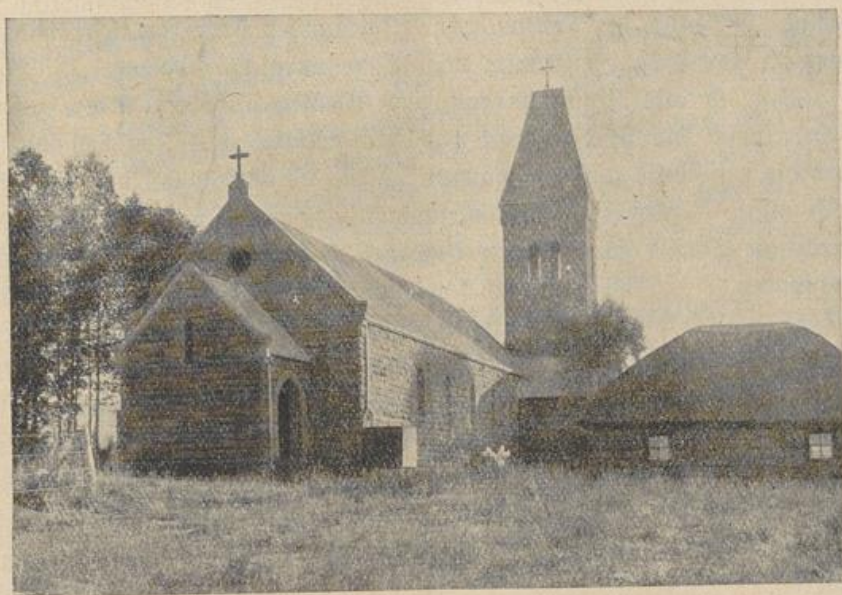
Sieht man dann noch dieses Volk der Eingeborenen in ihrer einfachen, patriarchalischen Tracht, durch die hohen Kokospalmen, oder ihre rauschenden Bananenhaine wandeln oder in den Shamben, lieblich blühenden Kaffeepflanzungen arbeiten, dazu diese tiefe Stille ringsumher, den süßen, starken Duft fremder Blumen, — dann, wahrlich meint der Neuling in eine andere Welt zu kommen, mitten im Paradiese zu sein.

So bin ich also von einem Paradies in das andere versetzt worden, ich weiß nicht, wo es schöner, oder am schönsten ist! — Die Engländer nennen Natal das Paradies von Süd-Afrika, gewiß es ist es. Mitten in dieses Paradies hat die göttliche Vorsehung ihren Missionsgarten hinein gepflanzt, in welchem durch die tatkräftige Leitung der Missionare von Mariannahill, der eifrigen Mithilfe von vielen ehrwürdigen Brüdern und der Schwestern vom kostbaren Blute, schon längst ein herrlicher Missionsbaum mit weit ausgebreiteten Ästen und Zweigen grünt und blüht.

Hüben und drüben ein Garten Gottes, eine Pflanzstätte des Christentums unter den lieben Schwarzen. Wir aber sollen die Engel sein, die die Pforte des Paradieses bewachen, die das Böse hinaus bannen, die über das von aller Kultur noch unberührte Volk wachen, es beschützen vor verderblichen Einflüssen, es belehren und christianisieren. Ja, das sind sie auch bereits, unsere Wadschagga hier, gut christianisiert, aber nicht über ihren Rand hinaus zivilisiert. — Das sollen sie auch nicht

werden. — Rechte Christianisierung bringt von selber Anstand und gute Sitten, dazu braucht es keine große Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Schlicht und einfach lassen die Hochw. Väter vom hl. Geist, die Leute in ihrer Volkstracht, genügsam bei ihrem Essen und Trinken, somit lernen sie keine großen Bedürfnisse kennen und bleiben glücklich in ihrer Armut; das heißt, sie haben keine Armut, weil sie es nicht besser wissen.

Die Häuptlinge des Landes, als auch die Regierung selber, will keine „Weißen“ tiefer ins Land hereinlassen; — die Missionen sind froh



Kirche und Schule der Station Mariastuden

darum, denn nur so kann man das gute Volk in seiner ursprünglichen Einfachheit erhalten, nur so werden sie im ersehnten Gottesfrieden wandeln und glücklich sein wie Kinder an der Vaterhand.

O so viel habe ich Euch meinen lieben Mitschwestern in Natal drüben, die ihr ja alle diese Zeilen im Vergißmeinnicht lesen werdet, zu erzählen. Soviel Schönes und Neues, denn überall sind ja Volk und Verhältnisse in den Missionen wieder notwendigerweise anders.

Schön ist's bei Euch, schön ist's bei uns, ja wunderschön ist Gottes Erde, wert darauf vergnügt zu sein. Nur tatkräftig und demütig müssen wir sein, nicht den Kopf gleich hängen lassen, wenn Kreuz und Widerwärtigkeiten, mögen sie auch noch so groß sein, über uns hereinbrechen,

oder wenn bittere Enttäuschungen, trübe Erfahrungen uns gleichsam zu Boden drücken wollen, — nein das dürfen wir nicht, „Sursum corda!“ Das Leben ist zwar süß, doch der Mensch vergißt, und salzt und salzt, bis es versalzen ist.

Ich aber tue es mir lieber verzuckern und freue mich, wo immer ich auch bin, hier oder dort, im Süden oder Osten, überall derselbe liebe Herrgott, dieselbe schöne Gotteswelt, ja noch niegesehene neue Macht, Wunderwerke seiner gebenedeiten Vaterhände gibt es da zu schauen, zu genießen. Also ihr alle meine lieben Mitschwestern in der segensreichen Mission in Süd-Afrika und Ihr alle geehrten Leser und Freunde sehet, daß es mir gut, sehr gut geht, wie halt immer, daß ich noch frisch und gesund bin, mich des Lebens freue. Ja, in der Tat, der liebe Gott ist wirklich gar so gut mit mir, wie ich es garnicht verdiene!

Bin ich alte Tante da fast vier Wochen auf dem Meere gereist, nicht einmal die Seekrankheit hat mich richtig zu fassen gewußt. Ich war die gesündeste auf dem ganzen Schiffe. Kein Krokodil hat mich auch noch nicht, — nicht einmal angeschaut! — Zwar bin ich auf der Reise durch die Steppe zwei Löwen begegnet, das heißt nur ihren „frischen Fußspuren.“ — Fast war ich schon zwei volle Monate in Ost-Afrika, bis es endlich ein winzig kleiner Sandfloh wagte, mich in die große Zehe zu stechen, dann kamen aber gleich vier und juckten ganz gewaltig.

Vor kurzem stand ich drei jungen Leoparden, prächtigen Kerlen, gegenüber. Sie brumnten etwas, aber wedelten doch freundlich mit dem Schweife, denn es waren, zu eurem und meinem Troste sei's gesagt, zahme Leoparden einer englischen Dame, welche sie aufgezogen hatte. Wenn es geht, werde ich die Gesellen der Wildnis einmal photographieren.

Ich habe mir vorgenommen, so Gott will, recht interessante Photos zu machen, in meiner angeborenen Gutherzigkeit möchte ich Euch eben all' das Schöne und Neue, was ich sehe, auch mitanschauen lassen, geteilte Freude ist doppelte Freude. —

Für heute möchte ich Abschied nehmen vom lieben Vergißmeinnicht; Fortsetzung und zwar ganz extra Interessantes folgt bald nach. Lebt wohl liebe geehrte Leser und Missionsfreunde. Auf Wiedersehen, geistiger Weise, nämlich in den nächsten Heftchen.

Zieh fröhlich deine Straßen und meid' Griesgrämigkeit
Ein frisch und froh Gemüte flieht Satan alle Zeit.
Und kommt die letzte Stunde, gib dich und murre nicht,
Es bricht ja nur die Hülle, wenn dir das Herze bricht.

(August Sperl.)

Marianische Kongregation in Afrika

Von Schwester M. Juliana, C. P. S.

Unser hochw. Herr P. Cyprian, als langjähriger Pfarrer der Missionskirche St. Joseph in Mariannahill kennt nur das Wort: „Doran!“ Sich selbst vergessend, bemüht er sich Tag und Nacht die Mission zu heben, zu regulieren und zu befestigen, durch alle in der Kirche zu Gebote stehenden Mittel. So hat er im Jahre 1924 die Marianische Kongregation unter den Eingeborenen eingeführt; zunächst für die Jungfrauen. Die Aufnahme geschieht feierlich in der Kirche, ebenso die Ueberreichung der Medaille nach dem Probejahr.

Es kam dadurch ein ganz neues Leben der Marienverehrung unter das Volk. Alle zergliederten Vereine schließen sich dem Marien-Vereine an; sowohl der Frauen-Verein, als auch der Jünglings- und Männer-Verein haben ihre höchste Schutzherrin in Maria, der gemeinsamen Mutter der ganzen Christenheit.

Man ist gewohnt in der ganzen Welt, das Frauenvolk als das fromme Geschlecht zu kennen; aber es macht einen stärkeren Eindruck, wenn man so lange Reihen von Männern zur Kommunionbank treten sieht beim Hochamt; zumal am ersten Sonntag im Monat. Und kein Sonntag vergeht, wo nicht eine Anzahl Männer sich am Tisch des Herrn einfindet. Jeder Verein hat seine Konferenzen durch die verschiedenen Vorstände und man sucht ihnen gesunde Unterhaltung zu verschaffen. Das geschieht durch einfache Theaterspiele und lebende Bilder. Ebenso sucht man die Leute zur Arbeit und Feldbebau anzueifern durch die jährliche Ausstellung von Feldfrüchten und Handarbeiten, mit kleiner Preisverteilung von Kleidungsstücken und Handwerkszeug, damit sich gute Familien gründen und deren Kinder etwas anderes lernen, als an der Sonne liegen und herumstreifen.

Bei der Hochzeit eines Vereinsmitgliedes läßt der Verein Messen lesen; die Braut bringt Blumen und Kerzen zum Marien-Altar und dann gliedert sie sich dem Frauen-Verein an. Beim Sterben eines Mitgliedes lassen sie ebenfalls Messen lesen, sorgen für ein gutes Begräbnis und wenn nötig, nehmen sie sich der Kinder und Kranken an.

Da wir immer viele Protestanten in unserm College haben, so macht dies alles eine stärkere Einwirkung und schon öfters hörte man sagen: Ich werde katholisch, wenn ich auch zehn Jahre daran gehindert werden sollte; es treten auch viele in verschiedenen Zeiträumen über.

Dankbarkeit unserer Neger

Von Schwester Cajetana Brandl, O. S. D.

Gegenüber dem Missionspersonal zeigen unsere schwarzen Christen eine große Anhänglichkeit und auch wirkliche Dankbarkeit. Manche Leute, auch solche, die schon lange in Afrika leben, sprechen dem Schwarzen jedes Gefühl der Dankbarkeit ab. Sie behaupten, daß der Neger stumpf und gleichgültig sei gegen alle seine Wohltäter und daß er sich ihnen gegenüber nicht erkenntlich zeige. Das ist jedoch ein ganz ungerechtes Urteil. Wir sind davon zur Genüge überzeugt.

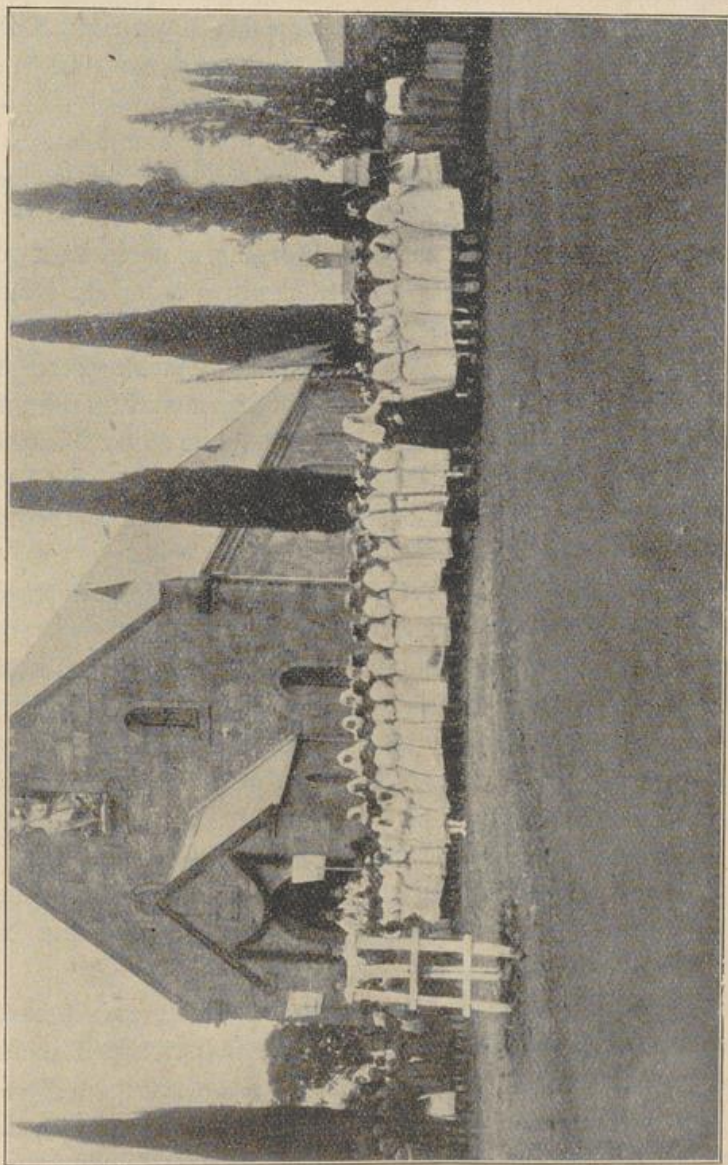
Es gibt gewiß auch im heidnischen Afrika, mehr noch als im christlichen Europa undankbare Menschen. Aber diese bilden im großen Ganzen die Ausnahme von der Regel und dürfte nicht als Maßstab zur Beurteilung der Neger im allgemeinen genommen werden. Es ist ja wahr, dem Schwarzen fehlt die seltene Tugend der Uneigennützigkeit, daher wird es ihm oft schwer, seinen Wohltäter als solchen anzuerkennen.

Von den weißen Kaufleuten und Farmern, mit denen sie in Berührung kommen, werden sie für gewöhnlich aufs schändlichste zu ihrem zeitlichen Nachteil betrogen, von ihren Arbeitgebern oft unterdrückt und mißhandelt, angesichts des Gesetzes ziehen sie den kürzeren den Weißen gegenüber, Gerechtigkeit und Unparteilichkeit scheint es in vielen Stücken für sie nicht zu geben, bei vielen Gelegenheiten werden sie geradezu wie das Vieh behandelt. Somit kann er von seinen Unterdrückern und Tyrannen nicht viel Gutes erwarten. Deshalb steht sein Vertrauen zum Europäer so ziemlich auf dem Gefrierpunkt. Erhält er dann von Zeit zu Zeit von ihm eine Wohltat, nun ja, so schaut er das als etwas Selbstverständliches an; es gebührt ihm gewissermaßen als eine kleine Entschädigung für viel anderweitig erlittenes Unrecht.

Der Neger sieht nur in seinen Eltern und vor allem in seiner Mutter, seinen wahren Wohltäter. Ihre Liebe bezahlt er auch mit einer bewunderungswürdigen Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Die Mutter geht dem schwarzen Kinde über alles. An sie denkt es beständig und es erfüllt auch in der Fremde ihre Wünsche. Ist die Mutter krank oder gar gestorben, dann eilt es bei der Nachricht davon nach Hause, sollte auch die Reise noch so weit und beschwerlich sein. Wird die Mutter beleidigt oder geschmäht, so rächt das Kind unverzüglich diese ihr angetane Schmach.

Unter den verschiedenen Weißen, die in das Land kamen, lernten die Eingeborenen auch die Missionare kennen. Sie sehen ihre täglichen Ar-

beiten und unverdrossenen Mühlen um die Schwarzen. Und für alles dies verlangten die Missionare gar nichts von den Negeren. Das war ihnen neu und unbegreiflich. Wenn ihnen vom Missionar oder der Schwester



Auszug aus der Kirche nach der Feier der ersten hl. Messe in St. Michael

gefragt wurde, daß sie für ihre Arbeiten in der Mission weder von der Regierung noch von anderswoher eine Bezahlung bekommen, sondern daß sie es um Gotteslohn und aus christlicher Liebe zu den Schwarzen, die sie als ihre Brüder und Schwestern anschauen, tun, dann gab es wohl anfangs ungläubige Gesichter und feines, überlegenes Schmünzeln. So

etwas tut ja doch der Weiße nicht; er muß doch für seine Arbeit seinen guten Gewinn haben. Er wird uns halt mit seinen Kirchen und Schulen das Land wegnehmen wollen, und dafür gibt er uns süße Worte über den lieben Gott und seinen Himmel, den wir nicht mit Augen sehen. Dabei ist er ein geheimer Spion der weißen Landesregierung, der uns seiner Zeit an sie verrät.

Wie staunten sie auch, als sie hörten, daß es in Deutschland und und Amerika viele Weiße gebe, die sich lebhaft um die Schwarzen uneigennützig interessieren, die die kleinen und großen Krauseköpfe herzlich gerne haben, die die Missionare großmütig mit Liebesgaben unterstützen, um es möglich zu machen, daß das Werk der Seelenrettung unter den afrikanischen Volksstämmen befördert werde.

Nur allmählich glaubten und begriffen sie es, denn die Worte der Missionare wurden nur zu offen durch die nachfolgenden Tatsachen bestätigt. Je mehr sie dann von unserer Uneigennützigkeit hierin überzeugt wurden, um so größer wurde dann auch ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen die Missionare und deren Freunde in Deutschland und Amerika.

Als Beleg hierfür will ich ein Beispiel aus unserer Mission anführen. Im Jahre 1908 wurde die von den Jesuiten gegründete Missionsstation Keilands den Mariannhiller Missionaren übertragen. Die dortmals hier tätigen Dominikanerinnen von King Williams Town wurden zu gleicher Zeit mit den Schwestern vom kostbaren Blut ausgewechselt. Das war ein unbegreiflich harter Schlag für die damaligen Christen in Keilands, die mit größter Liebe und Dankbarkeit an den Dominikanerinnen hingen. Als sich nun die Schwestern von den Schwarzen verabschieden mußten, ja da gab es großes Jammern und Klagen und Weinen. Manche liefen stundenweit dem Wagen voraus, um alle Steine und alles Gesträuch aus dem Wege zu schaffen.

Sie weinten und klagten um ihre ersten Wohltäter und Freunde, und bis heute noch haben sie uns ihre Liebe, Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewahrt. Beweis dafür ist die unverstellbare Freude, mit der sie uns aufnahmen, als wir vor wenigen Jahren wieder nach Keilands zurückkehrten, um gemeinschaftlich mit den Mariannhiller Missionaren zu arbeiten.

In den Augen der Schwarzen gilt von vornherein jeder Weiße als reich, unermesslich reich, sei er ein Beamter oder Kaufmann oder Farmer oder auch Missionar. „Wenn die Mission nicht reich wäre, wie sollte sie dann so große Kirchen und Häuser bauen können? Wie wäre es dann möglich, die vielen Lehrer und Arbeiter zu bezahlen?“ Jedes kleine Haus aus

Steinen und Blechdach mit entsprechender Einrichtung ist ja schon etwas großartiges in den Augen unserer Schwarzen mit ihren Bienenkörben aus Lehm und Strohdach als Wohnung.

Erst nach und nach kommen wenigstens die Christen zur Einsicht, daß die Mission doch arm sei und der Unterstützung bedürfe, daß es für die Missionare einfach unmöglich wäre, ohne die Beihilfe von Wohltätern das Missionswerk weiter zu führen.

Allmählich erwacht dann auch in ihnen das Gefühl ihrer eigenen Pflicht zur Missionshilfe. Somit bringen sie gerne ihr Scherflein als Opfer bei der monatlichen Kollekte in der Kirche und etwas mehr noch bei gewissen Gelegenheiten.

So wurde z. B. im vorigen Jahre vom Hochw. Herrn Bischof Ad. Fleischer von Mariannhill ein Aufruf an alle Christen im hiesigen Lande erlassen, etwas beizusteuern für den Unterhalt des neuen Seminars für einheimische schwarze Priesterkandidaten. Unsere Christen von Keilands, obwohl der größte Teil derselben einem andern Vikariate (Port Elisabeth) angehört, veranstalteten eine Sammlung und brachten 120 Goldmark in Geld zusammen. Ebensoviel ist noch gezeichnet, aber noch nicht eingegangen. Angesichts der großen Armut unserer hiesigen Leute ist das, was sie für das eingeborene Priesterseminar getan haben, gewiß nicht zu unterschätzen.

Mit der Dankbarkeit der Christen und ihrer Fürsorge für die Mission geht ihre Anhänglichkeit an den Missionar, an die Brüder und Schwestern Hand in Hand. Traurig schauen sie den lieben Vater nach, der nachdem er längere Zeit bei ihnen gewohnt hat von ihnen Abschied nehmen muß. So war es zum Beispiel, als P. Nikolaus Scheb von hier abreiste, um sich nach Europa zu begeben. So war es, als vor einigen Jahren unser guter, unvergeßlicher Br. Simon am Maria Himmelfahrtstage starb, der so viele Jahre hindurch als Maurer und Zimmermann die schwersten Arbeiten unermüdlich verrichtete und im Geruche großer Heiligkeit von hier schied. Alles, groß und klein unter unsern Schwarzen trauerten aufrichtig um ihn. Bei seinem Leichenbegängnis stritten sich unsere Männer um den Vorrang den Sarg zu Grabe tragen zu dürfen.

Unsere Eingeborenen schauen nämlich gar arg darauf, immer nach Rang, Würde und Alter zu handeln. Nur die würdigsten und ältesten hätten nach ihrer Anschauung den Sarg tragen dürfen, aber die Liebe und Dankbarkeit für ihn drängte manchen jüngeren Mann, dem verstorbenen Bruder diesen letzten Dienst zu erweisen.

Einen anderen Beweis von Treue und Liebe, aber auch von heroischem Heldenmut gab einmal ein junger Bursche, unser jetziger Lehrer Georg Nyimbana. P. Nikolaus Scheb und Br. Nikolaus Pickel besorgten einmal eine Arbeit am jenseitigen Ufer des Großen Kei. Beide waren, ganz nahe beim Fluß, in ihr Unternehmen so vertieft, daß sie es gar nicht merkten, daß allmählich der Fluß anschwell. Endlich, da es schon ziemlich bedenklich war, sahen sie es und schleunigst machten sie sich auf den Heimweg über den Fluß. Sie erreichten noch ganz gut die Insel, aber o weh! es war keine Hoffnung mehr, den zweiten Arm des Flusses zu überschreiten. Einige Versuche wurden zwar gemacht, die aber nur soviel Zeitverlust bezweckten, daß es nun auch zu spät war, wieder auf dem Wege, den sie gekommen zurückzukehren. Beide waren auf der Insel gefangen und das Wasser stieg ganz unheimlich höher. Oft und oft ist die ganze Insel mehrere Fuß hoch vom Wasser bedeckt und es ist für irgend jemanden völlig ausgeschlossen, dem Anprallen der rasenden Wogen zu widerstehen.

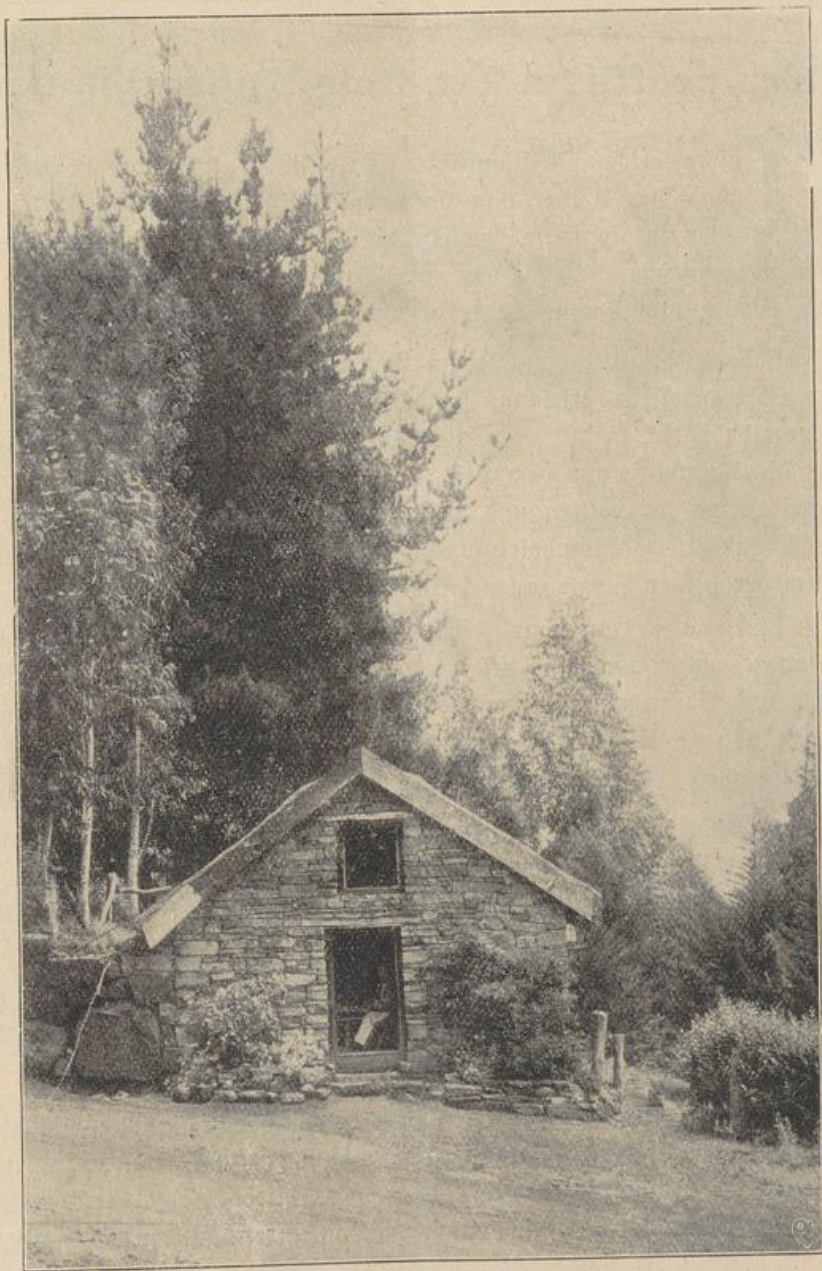
So weit war es allerdings für die beiden noch nicht, aber es konnte nur eine Frage von ganz kurzer Zeitfrist sein. Ihr Rufen und Ausschauen nach Hilfe war vergeblich; zudem trat bereits die Abenddämmerung ein. Die beiden machten sich aufs Schlimmste gefaßt. Aber sie wurden von Georg am jenseitigen Ufer erkannt oder gehört. Er warf sich, als es schon dunkel war, in den reißenden Fluß und kämpfte sich durch die Wellen bis ans diesseitige Ufer, um den Rektor der Mission, P. Albert zur Hilfe zu rufen.

Es war abends acht Uhr, während gerade unsere Christengemeinde nichts Böses ahnend bei der Anbetungsstunde vor dem ausgesetzten Allerheiligsten in der Kirche versammelt war. Flugs begab man sich zum Fluß mit Beihilfe einiger Esel wurde das Boot an Ort und Stelle gebracht. Es war stockfinster. Die Laterne, die man mitgebracht hatte, verhinderte nicht, daß man von einem Loch ins andere fiel.

Unter vielen Mühen und Bedrängnissen gelang es endlich noch rechtzeitig, die zwei hart bedrängten von der Insel ans diesseitige Ufer zu bringen. Es war wiederum Georg, der das Boot mit sicherer Hand leitete und nicht ohne Lebensgefahr die Rettung der beiden bewirkte.

Eines Tages fiel ich selbst vom Pferde in den Fluß, da gerade im Fluß der Bauchgurt des Sattels abriß. Eine schwarze Frau sah es von weitem und kam ohne weiteres herangelaufen, um mich aus dem Wasser zu fischen und auf ihrem Rücken durch den Fluß zu tragen. Ihre Liebesmühe war jedoch nicht nötig, da noch andere Leute zugegen waren, die mir

ein anderes Pferd mit besserem Sattel zur Verfügung stellten. Von meinem oortmaligen Aussehen im Dominikanerinnen-Habit, der weiß hätte



Schusterhäuschen in Gzenstochau

sein sollen, will ich übrigens wohlweislich ganz still sein. „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“



Der praktische Arzt als Hilfsmissionar

Unsere beiden Missionsärzte, Dr. MacKlutrie von Mariannhill und Dr. Kohler von Centocow haben im April dieses Jahres hier in Centocow gemeinschaftlich eine sehr schwierige Operation vorgenommen, welche gut verlief und die Patientin, Willibalda eine eifrige, eingeborene Lehrerin wurde wieder vollständig hergestellt.

Sobald der alte, von Rheumatismus geplagte, schon über ein Jahr ans Bett gefesselte Uslong, von dem glücklichen Verlauf der großen Operation hörte, meinte er, die beiden gescheiten Aerzte sollten auch bei ihm die Krankheit aus dem Leibe holen. Sie dürften seinen Körper aufschneiden wo sie wollten und wenn es ihnen gelänge, den Schmerz und die Krankheit herauszuholen und er wieder gesund würde, so gebe er jedem der beiden Aerzte einen fetten Ochsen.

Dieser alte Herr war selbst viele Jahre lang ein Inyanga yokwelapa (Doktor) und ging mit seiner Umhängtasche, die alle seine Medicinen und Instrumente enthielt, über Berg und Tal die Kranken aufzusuchen und zu kurieren. Er kam bis ins Basuto- und Pondoland und war oft viele Monate beständig auf Reisen, die er alle zu Fuß machte.

Er hatte viel Glück mit seiner ärztlichen Kunst und wurde gut bezahlt von seinen Patienten und so erlangte er einen gewissen Reichtum, an dem er sehr hing. Auch war er ein treubesorgter Hausvater und liebte seine Familie, Frau und zwei Knaben sehr.

Ja, sollen die Aerzte auch Wunder wirken können? Wenn der Tod bereits auf der Zunge sitzt, so würde schließlich jeder gern sein halbes Vermögen drangeben, um wieder gesund zu werden.

Mahlaba und Noliqua, ein noch heidnisches Elternpaar, brachten ihr erstgeborenes, zehn Monate altes Söhnchen zum Arzte. Das arme Würmchen hatte Brechdurchfall und hohes Fieber. Der Arzt erklärte ihnen nach der Konsultation, daß das Kind unrettbar dem Tode geweiht sei, sie könnten im Spital hier übernachten, damit es ihnen nicht auf dem Heimwege stirbe.

Ganz niedergeschlagen und betrübt trugen sie ihren totkranken Liebling dahin. Auf dem Hinwege sagte der Mann zu seiner Frau: „Nach

Aussage des Arztes wird unser Kind die Nacht kaum überleben. Was sollen wir tun? Wir sind halt beide noch Heiden, aber ich denke, das Beste wird sein, wir lassen es vom Pater Missionar taufen. Die Christen sagen, getaufte Kinder kommen, wenn sie sterben, ganz sicher in den Himmel." Die sehr verständige Frau stimmte ihrem Manne sofort bei, denn, schon drei Tage war es ihr stilles Verlangen gewesen, ihr Kind möge nicht sterben, ohne die hl. Taufe.

Der Missionar wurde vom Vater gerufen, der das kranke Kind feierlich im Spital taufte. Etwas nach Mitternacht starb dasselbe im Kleide der Taufanschuld und die Eltern haben jetzt einen Fürsprecher im Himmel.

So kommt Tag für Tag etwas Neues für den europäischen Arzt, der sich erst in die Gebräuche und Sitten der Eingeborenen hineindenken und hineinleben muß. Diesen hingegen ist die Art und Weise, wie der weiße Arzt kuriert fremd, daher meinen viele Kranke, wenn sie vom Arzt untersucht worden sind, und eine Medizin trinken, so müßten sie schon in zwei oder drei Tagen wieder gesund sein.

In unserem Vikariate Mariannhill wirken drei staatlich geprüfte Missionsärzte. Dr. Macklurtrie im Mutterhaus Mariannhill, Dr. Elsberger auf der großen Missionsstation Lourdes in East Griqualand und seit einem halben Jahre Dr. Kohler auf der Station Centocow in Natal. Dieselbe liegt in der Nähe des großen Umzimkuluflußes in einer sehr gebirgigen Gegend. Centocow ist im Zentrum einer dichten Bevölkerung. Man schätzt die Zahl der Eingeborenen in der Umgebung auf über 10 000.

Dr. Kohler weilt bereits seit dem 30. November 1925 unter uns hier in Centocow. Seine idyllisch gelegene Office, die einfache Wohnung der vor eineinhalb Jahren verstorbenen Schwester Philippina ist jeden Tag umlagert von Kranken, die von ihm Hilfe und Rat wollen und von ihm auf die freundlichste, liebevollste Weise erhalten.

Die beste Stütze hat Dr. Kohler an seiner tapferen Frau. Dieselbe, selbst ein halber Arzt, ist bei Konsultationen und Operationen seine rechte Hand. Sie ist nicht nur eine liebevolle, treubeforgte Mutter für ihr dreijähriges Söhnchen, sondern auch für die im Spital krank darniederliegenden Negerkinder. Wenn sie an der Seite ihres Mannes dasselbe betritt, so grüßen dieselben mit dankbarem Lächeln.

Mögen beide, Dr. Kohler und sein Hilfsarzt, Frau Kohler, recht viele Jahre segensreich wirken unter den Eingeborenen in Süd-Afrika.

Ein Bild aus der Missions-Seelsorge

In St. Kilian, einer Außenschule von St. Barbara stellte ich mit einer Missionschwester und einigen eingeborenen Begleitern den Altar auf um die heilige Messe zu lesen. Da kam die Nachricht, ich solle einen Schwerkranken nach der hl. Messe mit den Sterbesakramenten versehen. So machten wir uns auch bald nach dem Gottesdienst mit dem heiligsten Sakrament auf den Weg zu dem Kranken.

Der Weg war weit über Berg und Tal, durch Wald und Feld wanderten wir dahin. Wir beteten mehr als einen Rosenkranz und dachten dabei wohl an den heiligen Klemens Maria Hofbauer, den kein Kranker abwies, wenn er auf dem Wege den Rosenkranz beten konnte.

Aber wir sind keine Heilige, werden wir Erfolg haben? Es schien diesmal nicht. Kurz bevor wir zur einsamen Hütte am Bergesabhang emporstiegen, trat ein Mann auf uns zu und sagte: „Geht nicht zu dem Kranken, er läßt sagen, daß ihr nicht kommen sollt.“

Wir ließen uns nicht abhalten. Ging es doch um eine Seele. Gebeugt krochen wir durch die niedrige Türe. Jerom saß allein am Feuer. Sein ganz abgemagerter Leib, seine heisere Stimme, die keinen Laut mehr hervorbringen konnte, zeigte uns den Ernst der Lage.

Sobald wir von den Sakramenten, von Gott, vom Gebet zu sprechen anfangen, verzerrte sich häßlich sein Gesicht. Er wollte nichts davon wissen, er habe keine Sünde und werde später, wenn er wieder besser sei, selbst zur Kirche kommen. Wir stellten ihm vor, wie weit wir wegen ihm hergekommen, wie es unrecht sei, die heiligen Sakramente zurückzuweisen, wie er bald sterben könne, und es dann schwer sei, den Priester zu rufen, wegen der weiten Entfernung. Er aber blieb bei seiner Weigerung.

Wir riefen sein Weib, ihm zuzureden, doch diese war ebenso kalt. Es wurde schon dunkel. Wir mußten aufbrechen. Ich schenkte ihm eine Orange. Wir versuchten nochmals vergebens und gingen traurig fort. Zum erstenmal in meinem priesterlichen Wirken war mir das begegnet. Beim Sternenschein führten wir Pferd und Maultier auf dem steinigen Pfad.

Viele Stunden gingen wir schweigend durch die stille Nacht. Um 10 Uhr waren wir wieder in St. Barbara. Ich stellte das Allerheiligste in den Tabernakel, den zurückgewiesenen Seelenarzt und Erlöser. Sollte unser Gebet umsonst gewesen sein? Einige Tage darauf kam die Nachricht: „Jerom starb in dieser Nacht.“ Er verlangte abends nach dem Priester aber sie glaubten noch bis zum Morgen warten zu dürfen. So starb er ohne die heiligen Sakramente, aber doch mit dem Verlangen darnach. Wir hoffen zuversichtlich, daß unser Gebet nicht vergebens war.

Zum Weinberge in letzter Stunde

Von Schwester M. Sulfiana, C. P. S.

Schreibt man Berichte, so erzählt man gerne auffallende Bekehrungen, oder sonst seltene Fälle. Aber diese gibts auch nicht alle Tage. Auch der Missionar hat oft ein eintöniges, wenig zusprechendes, ja sogar hartes Leben und bittere Erfahrungen; so auch nachstehender Fall.

uChaka war ein heidnischer Mann, seine Frau war bereits katholisch und zwei seiner Kinder besuchten eine unserer Tagesschulen. Der



Neuchristen auf der Station Himmelberg

Mann sagte: für ihn sei noch lange Zeit zum Bekehren und zudem sei es nicht weit zum Missionar, wenn einmal Gefahr eintreten sollte. Ja, Gott läßt seiner nicht spotten!

Wie oft wurde er gemahnt vom Missionar, lachend verwies er auf später und sagte: „Das ABC kann ich später mal lernen, wenn ich wieder bin wie ein Kind, jetzt bin ich noch ein Mann und ich muß mit den Männern halten.“ So ging es von Jahr zu Jahr, da wird er etwas krank und er wird sich wohl sehr schlecht gefühlt haben, denn er verlangte nun selbst zu unserm Spital nach Mariannhill. Er hatte ernste Gedanken zur Bekehrung und machte sich auf den Weg; wurde aber bald darauf auf der Straße gefunden und war tot. Die Angehörigen baten die Leiche außerhalb des Gottesackers begraben zu dürfen. Ein Schaudern ergriff viele

bei dieser unheimlichen Stille, ohne Priester, ohne Weihwasser, ohne Sang und Klang. So wird das ein stark einwirkender Ruf sein für manchen, welcher die Religionspflichten nicht treu erfüllt und zur steten Mahnung ist der Grabeshügel, ohne Kreuz und ohne Schmuck.

Stirbt einer unserer hochw. Patres; oder Brüder oder Schwestern, so beteiligen sich alle daran. Die Kinder pflücken Blumen in Garten und Wiesen, brechen Palmzweige in der Wildnis und schmücken damit den Sarg, Grab und das Kreuz.

Bei der Beerdigung beteiligen sich alle schwarzen und weißen Gemeinden, alle Schulen, Kollege, Asyl Arbeiter und Christen. Auf dem Wege wird gebetet und gesungen der Obere nimmt die Benediction vor, dann singt der Brüder-Chor ein Grablied, dann die Kinder. Alles kniet nieder und betet fünf Vater unser; der Obere pflanzt das geschmückte Kreuz auf den Grabhügel, dann entfernen sie sich, wenn die Kinder singen. „Geh hin du guter Freund in die himmlische Heimat.“

Gottes Aehrenlese

Von P. Augustin, R. M. M.

Am 17. Mai starb im hiesigen Konvent wohl vorbereitet und erbaulich wie sie gelebt, die Ehrwürdige Schwester Amantiana, C. P. S. Ihr Tod bedeutet einen herben Verlust für die Mission Mariannhill, denn sie war die leitende Krankenwärterin in unserm Native Hospital und hatte es in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit daselbst — es waren nur drei Jahre — verstanden, durch ihre Güte, mütterliche Sorgfalt und unermüdliche Hingabe an ihren Beruf, sich in hervorragender Weise die Sympathien aller zu erwerben.

Rührend war es Zeuge zu sein, wie die Nachricht von dem allzufrühen Tode der geliebten Schwester Ausbrüche der Trauer, des Schmerzes und Tränen innigster Teilnahme bei unsern lieben Schwarzen sowohl als auch bei uns hervorrief, war ja doch die gute Schwester ein Opfer ihres Berufes geworden. Sie hatte nämlich mit aller Opferfreudigkeit einen typhuskranken Mann gepflegt und dabei sich selbst diese tödliche Krankheit zugezogen, der sie nach kurzem Krankenlager im blühendsten Alter von 32 Jahren erlag.

Jung hat sie vollendet, aber ein volles Tagewerk getan. Ihren Trost und ihre Kraft für die schweren Opfer, welche der Beruf von ihr verlangte, fand sie stets in dem Bewußtsein, daß sie in ihren Kranken Christus selbst verpflegte. Er wird aber auch, so hoffen wir mit Zuversicht, jetzt ihr überaus großer Lohn sein.

Aus der Gründungsgeschichte von Keilands

Von P. Albert Schweitzer, R. M. M.

Keilands war die erste katholische Missionsstation in der britischen Kaffraria. Sie wurde von Rev. F. Weld, S. J. gegen das Ende des Jahres 1886 gegründet. Er kaufte zwei Farmen am rechten Ufer des Great Kei River an einem der unzugänglichsten Plätze aller dieser romantischen Stellen der Kapkolonie.

Rev. F. George Fraser, S. J. wurde nach Keilands gesandt, um dortselbst eine Mission für die Eingeborenen zu beginnen. Es ist bemerkenswert, daß während der ersten Monate seines Wirkens sein sehr einflußreicher afrikanischer Ochsenwagen in Stücke ging; daran trugen die außerordentlich erbärmlichen Wege über felsige Berge, Schluchten und Geröll die Schuld.

Während der Missionar in Gesellschaft eines Scholastikers und eines Laienbruders in einem armseligen Kraale mitten unter großen Schwierigkeiten und nicht unbedeutenden Kosten lebte, machte er sich daran, sich ein verhältnismäßig gutes Steinhaus zu bauen. Das größte Zimmer in demselben war als Kapelle bestimmt. Nach und nach kamen die Eingeborenen herbei, um sich auf diesem Platze ein Heim zu gründen, indem man jeder Familie ein kleines Stück bebaubaren Grundes zur Verfügung stellte. Natürlich galt diese Gunst nur für solche, die sich bereit erklärten, dem christlichen Unterrichte beizuwohnen.

Es war schon eine schwierige Sache, an einen so weit entfernten Ort zu kommen und sich daselbst niederzulassen, wo die Hitze im Hochsommer ganz geeignet ist einen oft beinahe zu braten; aber ein noch weit größeres Unternehmen war es, in die felsenharten Herzen dieser Zulus christliche Grundsätze einzupflanzen. In der Tat, wie konnte es auch leicht sein, diesen im Geiste benebelten, stolzen und hartnäckigen ama Xosas katholische Ideen in betreff des Glaubens und der Sitten einzupflanzen, jenen ama Xosas, deren heidnische Nationalgebräuche fast unaustilgbare Wurzeln gefaßt hatten?

Die meisten von den ersten Ankömmlingen erklärten sich allerdings bereit, das Christentum annehmen zu wollen, sie wurden hernach auch getauft nach vieler Belehrung und Unterweisung; jedoch tat im Laufe der Zeit eine zweite Bekehrung not, und diese vollzog sich auch glücklicherweise fast an allen. Außerste Armut, alle Arten von Elend und die sprichwörtliche Hartnäckigkeit der Zulus hinderten die Mission an der rapiden Entwicklung ihres Werkes nach Außen.

Unterdessen brachte eine heimtückische Seuche, welche viele Jahre hindurch allmählich zwar die Kräfte des Rev. S. Frazer, keineswegs aber seine Energie, verzehrte, nach zweieinhalb Jahren rastloser Arbeit auf dieser Station, jenen hochw. Vater auf das Sterbebett. Keilands, wo er mit Hilfe seines eifrigen Mitgenossen, Mr. Torrend, etwa 100 Seelen getauft hatte, war sein liebstes Plätzchen in Afrika. Der gute, heldenmütige S. Frazer betete darum, und es wurde ihm auch beschieden, auf diesem seinem Schlachtfelde sterben zu dürfen und begraben zu werden.

Nachdem sich dessen Nachfolger genügend mit der Sprache und den Gewohnheiten des Volkes bekannt gemacht hatte (was keineswegs eine leichte Aufgabe ist), fand er es für notwendig, allen Alles zu werden, in der Hoffnung, sie für Christus zu gewinnen. Glücklicherweise erfreute er sich einer starken Gesundheit, und seine Liebe für die entarteten Söhne Chams bewog ihn, die Arbeit eines Missionars nicht nur zur Tageszeit zu vollbringen, sondern auch innerhalb einer langen Zeit während der Nacht die Obliegenheiten eines Polizisten auf sich zu nehmen. Denn jenes, wozu er Verdacht zu schöpfen guten Grund hatte, war nur allzu wahr, nämlich, daß viele von den Bekehrten nur Christen dem Namen nach waren, und daß Kaffernbier und kaffrische Unmoralität nur zu sehr dazu geeignet seien, in kurzer Zeit wieder alles niederzureißen, was mit vielem Schweiß mühevoll aufgebaut worden war.

Einige von diesen Eingeborenen hatten sich ohne allen Zweifel hier nur in der Voraussetzung niedergelassen, daß sie zeitliche Vorteile von ihrer Bekehrung zu erwarten hätten. Als sie nun einsahen, daß in dieser Hinsicht ihre Hoffnungen vereitelt seien, und als sie sich zudem noch überzeugten, daß der Missionar auf seinem Grund und Boden die Ausübung ihrer heidnischen Gebräuche nicht dulden wollte und konnte, so wurden sie wegen des ihnen auferlegten Joches ungeduldig und manche von diesen Bekehrten, die natürlich nur Namens- und Scheinchristen waren, beschlossen, sich andere Weideplätze zu suchen.

Der tägliche Rosenkranz jedoch, zu dem immer eine bedeutende Anzahl erschien, fortgesetztes Belehren, Predigen und Ueberwachen beschleunigten den Augenblick der Gnade; und das heilige Bußsakrament erwies sich auch nach und nach als jene heilsame Einrichtung, welche als solche zu sein unser göttlicher Heiland beabsichtigt hatte.

Auf einmal begann das Eis in den Herzen mehrerer dieser zwar getauften, aber in ihrer Lebensweise trotzdem noch stockheidnischen Zulus zu schmelzen, und das Werk der Bekehrung wurde allmählich leichter und durchaus erfolgreicher. Ihr stumpfsinniger heidnischer Stolz mußte zuletzt christlichen Grundsätzen Platz machen, und zwar derart, daß jetzt ein Zulu,

der ein wahrer Christ geworden ist, als ein Beispiel moralischen Mutes dargestellt wird, während man es vorher nur als eine Schwäche oder als



Mitglieder des im Frühjahr in Mariannhill tagenden Generalkapitels mit dem
neuerwählten Generalsuperior P. Hermann Arndt

eine Unterwerfung unter den weißen Mann dargestellt hat.

Aber wie groß und zahlreich sind die Bedrängnisse, die über den Missionar hereinbrechen! Wie geduldig muß er die äußerste Unwissenheit

dieser armen Wilden, ihren hochfahrenden Eigendünkel, ihre vollständige Indifferenz hinsichtlich jeder Art von religiösen Ideen, ihre niedrige, ganz tierische Stellung in betreff der Sittlichkeit ertragen!

Welche Schwierigkeiten bereitet ihm der große Undank eines solchen Volkes; ja oft muß er sogar bittere Vorwürfe hören, weil er es unternommen hat, zu ihnen das Gesetz Christi gebracht zu haben. Nur die Geduld hilft einem da über manche Uebel hinweg, und diese Geduld ist es hauptsächlich, die auch hier in Keilands geholfen hat.

Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß gegenwärtig Bekehrungen in großer Anzahl vor sich gehen. Weit davon entfernt! Es scheint vielmehr sicher, daß noch für einen Verlauf von vielen Jahren diese Seelen eine nach der andern aufgespürt werden müssen. Doch dürfen wir auch nicht vergessen, daß die Schule einen hauptsächlichsten Faktor bildet, um die zahlreichen Hindernisse, die der Verwirklichung von neuen Bekehrungen im Wege stehen, mehr und mehr zu entfernen.

Es gibt auch noch andere Dinge, welche geeignet sind, den Missionar in seinen Bemühungen zu ermutigen. Es ist ganz auffallend, sehen zu müssen, auf wie augenscheinliche Weise in unsern Tagen diese Stockheiden, welche so hartnäckig der Gnade Gottes sich widersetzen, die zu ihnen gebracht wurde und an der Türe ihrer felsenharten Herzen anpochte, mit vielen Strafen heimgesucht werden, und wie über die wenigen unter den Bekehrten, welche für die übrigen ein Stein des Anstoßes sind, alle Arten von Unglücksfällen hereinbrechen.

Müssen wir daraus nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß Gott selbst es ist, der auf diese Weise dafür sorgt, diesen Kindern des Jornes den Weg zu seiner heiligen Kirche zu zeigen? Und diese weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung bleibt keineswegs bei ihnen gänzlich unbeachtet.

Wir wären in der Lage, manche erbauliche Geschichte zu erzählen, welche uns den Beweis liefern würde, daß diese Eingeborenen, sobald sie einmal wissenflich und ernsthaft sich entschlossen hatten, als wahre Christen zu leben und zu sterben, durchaus fähig sind, die heldenmütigsten Opfer zu bringen, die schwersten Versuchungen zu überwinden und ein solches Betragen an den Tag zu legen, daß es die Bewunderung aller katholischen Länder verdient. Wir wollen es jedoch unterlassen, diese Tatsachen zu veröffentlichen, damit sich niemand einbilden möge, wir loben den Zulu, während schließlich doch nur der ganze Effekt der Gnade Gottes zuzuschreiben ist, welche es unter diesen hartnäckigen und niedrig stehenden Leuten versteht, wie sie über eine äußerst verdorbene Natur zu triumphieren vermag.

Man kann oft sagen hören, daß es nur rein verlorene Zeit und Mühe sei, zu versuchen, diese Eingeborenen bekehren zu wollen. Dies möchte vielleicht auch wahr sein, hätten wir nicht sichere Anzeichen, die dafür gar deutlich sprechen, daß Gott selbst es ist, der jetzt ihre Bekehrung will und daß er ihnen gegenwärtig seine Gnade dazu gibt.

Mit unserer gewöhnlichen Ungeduld sähen wir es natürlich recht gerne, daß das Werk des Fortschrittes viel schneller von statten ginge, mit anderen Worten, daß einfach Wunder geschähen. Aber wir müssen uns eben dem gewöhnlichen Wege der alles wunderbar und weise leitenden Vorsehung Gottes anbequemen.

Eine Sache jedoch ist sicher, und das ist diese, daß das Werk reißende Fortschritte machen würde, wenn uns mehr Mittel zur Verfügung ständen, die dazu geeignet wären, das Werk zu entwickeln und zu befördern. Möge es Gott gefallen, daß er für uns edle Seelen finde, deren Hilfe uns befähigen würde, das Werk der Missionierung auch wirksam auszubreiten in unsern benachbarten Transkei-Territorien.

In dieser großen Eingeborenen-Location gibt es mehrere hundert Tausend von Schwarzen, die schrittweise von der Kapkolonie zurückgedrängt wurden. Man findet in ganz Süd-Afrika nirgends ein Land, das so dicht mit Schwarzen besetzt wäre, wie in der Transkei; ein Kraal am andern, eine Stadt an der andern. Und alle diese armen Leute leben fast ausschließlich noch in der stockfinsternen Nacht des Heidentums, in den traurigsten Verirrungen des Aberglaubens und einer ganz entsetzlichen Unsittlichkeit.

Zum Schlusse möge hier ein Faktum angeführt werden, welches uns wieder einen schlagenden Beweis liefert, wie der Himmel die Interessen dieser Mission in Kaffraria beschützt. Ohne diesen ganz besonderen Schutz hätte ohne allen Zweifel Keilands aufhören müssen, eine Mission zu sein.

Die Notwendigkeit erfordert es, daß unsere Farm eine Eingeborenen-Location sei, die das Recht hat, so viele Schwarze zu bergen, als fähig sind, auf ihr Leben zu können, vorausgesetzt, daß sie sich ordentlich aufführen. Vor mehreren Jahren jedoch hatten gewisse Personen Zweifel, oder wenigstens, sie gaben vor Zweifel zu haben, ob denn in der That für Keilands auch ein solches Locations-Recht bestehe. Die ganze Sache wurde nun vor Gericht gebracht und hierüber ein Prozeß eingeleitet. Es ist nicht nötig zu bemerken, daß, falls wir auf unseren Farmen keine Eingeborenen haben dürften, diese Farmen für uns Missionare vollständig nutzlos und überflüssig wären.

Der Missionar wurde nun vorgeladen, sich vor das Gericht zu stellen, um sich darüber zu verantworten, daß er sich „auf ungesetzliche Weise in eine Schwarzen-Location hineingedrängt hätte“. Seine Verlegenheit

war keine geringe, als es nun notwendig wurde, zu beweisen, daß Keilands immer eine solche Location gewesen sei. Die Schwierigkeit lag in der Herbeischaffung eines evidenten Beweisgrundes dafür. Es wurden zwar mehrere schwarze Zeugen gefunden, aber keiner aus ihnen vermochte ein endgültiges Datum anzugeben, worauf es gerade ankam.

Wir wußten, daß irgendwo ein gewisser Schwarzer existiere, von dem man sagte, daß er allein fähig sei, über die nötigen Fragepunkte einen ganz klaren Aufschluß zu bringen. Niemand aber vermochte zu sagen, wo sich dieser aufhalte, denn schon seit mehreren Jahren hatte man ihn gar nicht mehr gesehen; er war und blieb verschollen.

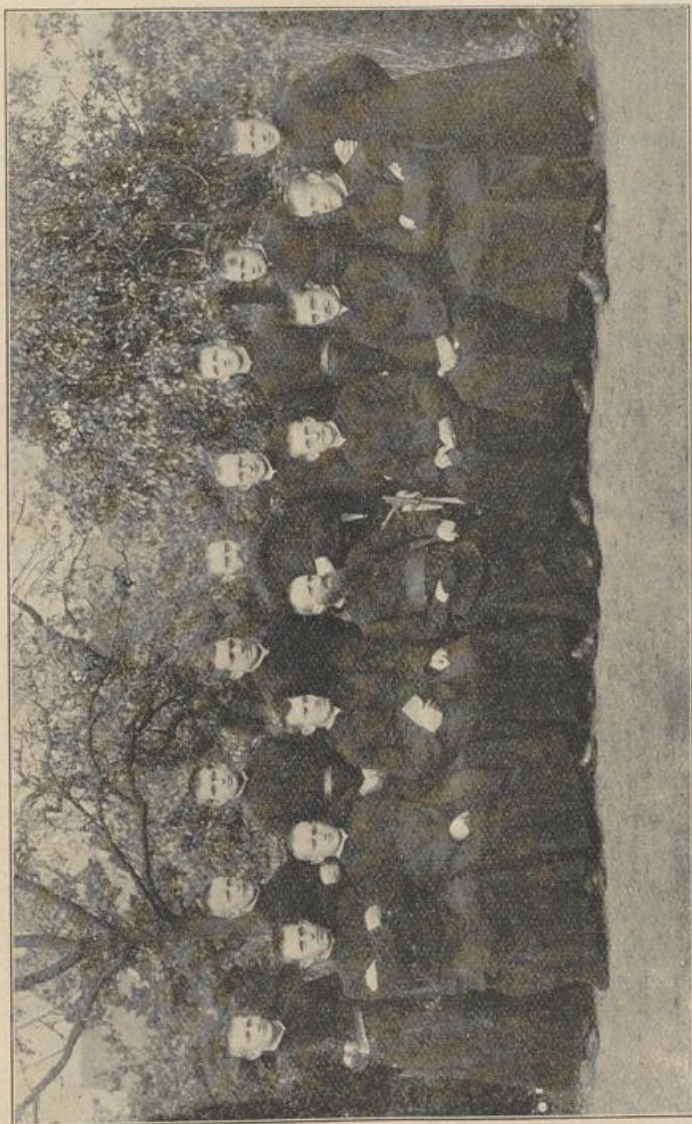
Unter diesen mißlichen Umständen hielt man in Keilands eine Novene zum heiligen Joseph, damit er Licht in diese dunkle Sache bringen möge. Diese Novene sollte an jenem Tage beendet werden, an welchem der hochw. P. Rektor der Mission sich zum Gerichtshof begeben hatte, um zum letzten Mal zu verantworten. (Die Verhandlung wurde nämlich schon einmal verschoben, um noch Zeugen abzuwarten, von denen man hoffte, daß sie noch herbeigebracht werden könnten.)

Tag für Tag verging, und der neunte Tag war schon herangebrochen. Der hochw. P. Rektor las sehr früh am Morgen die heilige Messe, nach der er sogleich abreisen wollte; jedoch ohne die erforderliche endgültige Beweiskraft für seine gerechte Sache. Es schien, daß der heilige Joseph für alle jene Gebete einfach taub geblieben ist. Aber nein, es verhielt sich keineswegs so.

Als sich der hochw. P. Rektor gegen das Ende seiner heiligen Messe zum letzten Dominus vobiscum umwandte, bemerkte er in einer der Kirchenbänke einen fremden Schwarzen, dessen vollbärtiges Gesicht ihm sehr auffiel. Nach seiner Danksagung verließ der Pater die Kapelle und jener Schwarze folgte ihm nach und verlangte mit ihm zu sprechen. Gefragt, wer er sei, woher er komme und was er wünsche, antwortete er: „Ich bin Santi und komme direkt von Kapstadt, wo ich während fünf Jahre eingesperrt war, weil ich Rinder gestohlen hatte; und jetzt möchte ich sehen, ob meine früheren Freunde noch am Leben sind; denn sie waren auch wegen meines Mißgeschickes betrübt.“

Der Missionar vermochte kaum seinen Ohren zu glauben; denn gerade das war der richtige Mann, den man brauchte und nach dem man so lange Zeit hindurch ganz vergebens gesucht hatte. Er ließ sich von ihm sofort das nötige Beweismaterial geben und bat ihn, er möge doch mit ihm als Zeuge aufs Gericht gehen. Diese letzte Bitte jedoch war zu viel für den armen Kerl, denn während der kurzen Zeit, wo P. Rektor

sein Frühstück einnahm, nach dem er sogleich abreißen wollte, machte jener sich aus dem Staub und hielt es für geratener, sich zu verstecken, aus Furcht, man möchte ihn noch einmal einstecken.



Jungprofessen: Kleriker und Brüder im Noviziat St. Paul

Dasjenige jedoch, was ihm jener Schwarzer gesagt hatte, erwies sich als die reinste Wahrheit und befähigte den angeklagten Pater, die erforderlichen Dokumente herbeizubringen. Diese wurden dem Gerichtshof eingehändigt und sie erwiesen sich als hinreichend, die Evidenz des guten Rechtes von Keilands zu bekräftigen.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Krefeld—Oppum: Dem hl. Antonius von Padua innigsten Dank für schnelle Hilfe. Schmaidenberg: Sendet hiermit ein Scherzlein zum Dank für erlangte Hilfe auf Fürbitte des hl. Antonius.

Bildstock: Dank der Gottesmutter, dem hl. Joseph, den armen Seelen, dem hl. Antonius und dem hl. Wendelin in einem geistl. Anliegen, sowie für Hilfe im Stall.

Viberbrücke: Durch die Fürbitte des hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter des hl. Joseph, der hl. Theresia des hl. Judas Thaddäus des hl. Antonius ist uns in einem Anliegen geholfen worden.

Romanshorn: Dank der Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Benediktus für Erhörang. Miss-Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Oberurnen: Dank der Fürbitte des hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. Fr. ... und Veröffentlichung waren versprochen.

Glarus: Nachdem ich um Frieden und Segen in der Familie vom lb. Gott zu erlangen hat, und ein Heidenkind loszukaufen versprochen hatte, ist mir, dem lb. Gott sei Dank, geholfen worden.

E: Dank dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Erhörang in einem Herzleiden.

Ans.: Mf. ... Miss-Almosen für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

G: Dank für außergewöhnl. Hilfe in einem Anliegen. Mf. ... und Veröffentlichung war versprochen.

N. G. Innigen Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph dem hl. Antonius, dem hl. Nikolaus v. d. Flüe und allen Heiligen für glücklich überstandene Operation.

Mutkovic.: Ac. ... erhalten. Vergelt's Gott!

Salgesch: Dank dem hl. Antonius für günstigen Verlauf einer Erbschaftsangelegenheit. Veröffentlichung war versprochen.

Eilendorf: Für Erhörang in einer Geldangelegenheit der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus herzlichen Dank.

Niederzissen: Für wunderbare Hilfe in wichtiger Angelegenheit herzl. Dank dem Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius. Anbei die versprochene Dankesgabe.

Atting: Der hl. Joseph hat geholfen.

Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für glückliche Genesung von einer schweren Krankheit; Ac. ... folgen.

Baden: Nach langem Beten zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia vom Kinde Jesu haben wir Erhörang gefunden.

N. sagt der lb. Mutter Gottes und ihrem Jesuskinde herzl. Dank für Hilfe.

Durch die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius haben wir Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit und in einer Hautkrankheit erhalten.

Ac. ... zum Dank der lb. Muttergottes für Erhörang in einem Anliegen.

Von Weilheimer Abonnenten Mf. ... für ein Heidenkind.

Düsseldorf, F. M. N. D.: Gabe für ein Heidenkind dankend erhalten.

Balesfeld: Dank dem lb. hl. Joseph für seine Hilfe.

Alzey: Almosen als Dank für Hilfe in einem Leiden und als Bitte für Befehrung der Kinder. N. N.

Würselen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Erhörang in einem Augenleiden. Veröffentlichung war versprochen.

Würselen: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der Theresia für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Dank dem hl. Herzen, dem der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Rita und dem Prager Jesuskino für glückliche Heimkehr aus dem Krieg.

Dank dem hl. Herzen Jesu, N. lb. F. vom hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius, der hl. Rita, der hl. Theresia und dem Prager Jesuskino für Heilung in schwerer Krankheit.

Obern: Tauf. Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in leibl. und seelische Not und Bitte um weitere Hilfe.

Blüchern: Tausendmal Dank und Lob dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und hl. dem Judas Thaddäus für Hilfe in einem Anliegen.

Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Anliegen. Anbei Mf. ... für ein Heidenkind. Weilheim.

Striegau: Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, Judas Thaddäus und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für wunderbare Hilfe in einer schweren Krankheit.

Krappitz: Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

Oeffentlichen Dank der lieben Mutter Gottes für Befreiung eines Herzleidens und Besserung im Nervenleiden und für plötzliche Binderung nach Anrufung im kurzen Gebet. Veröffentlichung versprochen. Uznach: Sende Fr. . . zur Taufe eines Heidenkinds Antonius, durch dessen Fürbitte uns wunderbar geholfen wurde.

Wegges: Inliegende Gabe zur Taufe eines Heidenkinds und zum Dank für erlangte Hilfe in schweren Anliegen sowie als Bitte um weitere Hilfe.

Frankenwinheim: Betrag für Antoniusbrot dankend erhalten.

N.: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in großer Not. (Mk. . .)

Aus Dankbarkeit gegen das hl. Herz Jesu, die lb. Gottesmutter, den hl. Josef, die hl. Theresia vom Kinde Jesu, den hl. Antonius, den hl. Judas Thaddäus und die sel. Kreuztilla und gegen den ehrw. Bruder Jörg v. Pfonden, möchte ich meinem Versprechen, der Veröffentlichung nachkommen.

Am.: Dem hl. Antonius und dem hl. Josef Dank für ein wiedergefundenes Wertgegenstand.

Tausend Dank dem hl. Herzen, der lb. Mutter Gottes und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit und in Arbeitslosigkeit.

Nietosen: Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für glückl. Ausgang eines Prozesses.

Speier: Durch die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus wurde mir in einer Wohnungsnot und andern Nöten geholfen. Allen Heiligen öffentlicher Dank.

Blankstadt: Öffentlicher Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Wädenswil: Dem lb. Gott sei Dank für Hilfe in einem Anliegen. Zwei Heidentinder zu kaufen war versprochen.

Goldbach: Dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottes Mutter, dem hl. Josef und dem hl. Antonius innigen Dank für Binderung in einer Krankheit. Ein Heidentind und Veröffentlichung war versprochen.

Bülich: Anbei sende ich Ihnen Fr. . . für ein Heidentind, als Dank für Hilfe in einer Krankheit, zu Ehren des hl. Herzen Jesu und der hl. Theresia.

N.: Dank dem hl. Josef für erhaltene Stelle. Mk. . . als Missionsalmosen.

Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe bei einem kranken Kinde.

Durch die Fürbitte des Sales. Dominikus Savio wurde mir während 3 Monaten geholfen.

Ich wurde stellunglos. In 9 tägiger Andacht zur Gottesmutter hat ich dieselbe um Wiederfindung einer neuen Stelle. Die Andacht war noch nicht beendet, da hatte ich schon eine solche gefunden.

Dem hl. Josef und dem hl. Antonius Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Oberh.: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einem Anliegen.

A. R. in G. Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Klurlingen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und allen lb. Heiligen für Hilfe in einer Krankheit.

Ob. Endingen: Durch die Fürbitte der lb. Gottesmutter und des lb. Sarners Jesuskind ist mir in einem Anliegen geholfen worden. Beiliegende Dankesgabe.

Unterschlatt: Dank dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Seelberg: Beiliegend Gabe zum Dank der hl. Theresia für erlangte Hilfe. Veröffentlichung versprochen.

Simbach: Dank dir lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem Leiden.

Dank dem hl. Josef für Hilfe in einem Anliegen.

Gr. Streglich: Dank dem hl. Josef, der der lb. Gottesmutter der hl. Theresia und der hl. Rita für Hilfe in einem Anliegen. Mk. . . Almosen. Veröffentlichung war versprochen.

A. M.: Öffentlicher Dank der gottsel. Katharina Emerici für Hilfe in einem Anliegen, anbei das versprochene Almosen.

Pleß: Anbei übersende Mk. . . als Dank mit der Bitte um Veröffentlichung, daß der hl. Antonius wieder in einem Anliegen geholfen hat.

Sczepanowin: Dank dem hl. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter für erlangte Gesundheit und Hilfe in einem Anliegen.

Alt. Patzschau: Aus Dankbarkeit dem hl. Josef und dem hl. Wendelin, für erwiesene Hilfe in verschiedenen Anliegen und Bitte um weitere Hilfe, sende Mk. . . sowie zur Taufe eines Heidenkinds. Veröffentlichung versprochen.

Gleiwitz: Sende für die Mission Mk. . . als Dank dem hl. Antonius für erlangte Gnaden. Theilheim: Missionsalmosen als Dank und Bitte um weitere Hilfe.

Ströbach: Betrag als Antoniusbrot für Hilfe in einer Krankheit erhalten.



Empfehlenswerte Bücher



NEGERPSYCHE im Urwald von Lohali. Beobachtung u. Erfahrung. v. J. Frässle S. C. J. Kongo-Mission. Mit 21 Bildern. VIII u. 190 S. Freibg. i. Br. 1926, Herder Geb. in Leinw. M. 4.80.

Vielfach überrasch. Darleg. eines erfahren. Missionars über die Geistesverfass. v. Negerstämmen in Zentralafrika (Kongo) u. ihre Auswirkg. im priv. u. öffentl. Leben. Hochinteress. sowohl für den Freund d. Völkerkund. wie für den des Missionswes. Auf desselben Verfass. Werk „Meiner Urwaldneg. Denken u. Handeln (Geb. Mk. 4.20) sei hier ebenfalls aufmerksam gemacht.

AUSTSCHAKAS BLUTIGEN TAGEN. Bd. I Bücherserie: „Unter dem Kreuz des Südens.“ Karton. Mk. 1.80. St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben).

Interessante, spannende Szenen aus dem Leben der heidnischen Eingeborenen wie es vor 100 Jahren sich abspielte und zum Teil heute noch ist.

Die Verquickung v. Religion u. Politik in d. preussisch-deutschen Geschichte, v. Dr. H. Rost. **POLITIK UND KULTUR,** Schriftreihe der „Augsbg. Postzeitg.“ Heft 1 Mk. 2.— Verlag d. Literarisch. Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg.

Der Verfasser ist dem Schlagwort, daß die Katholiken Religion und Politik miteinander „verquicken“, einmal gründlich nachgegangen und zwingt an der Hand eines einwandfr. Materials jedermann zum Bekenntnis der Wahrheit.

DON BOSCO-KALENDER 1927. Für Freunde u. Mitarbeit. der Salesian. Werke. Herausgeg. v. d. Salesianern Don Boscos. Reich illust., über 100 S. stark. 2. Jahrg. Mk. 0.60. Salesianer-Verlag München 7.

THERESIEN- (ROSENHEIN-) KALENDER 1927. Ein Jahrbuch für d. Verehrer der hl. Theresia v. Kinde Jesu u. d. Mitglieder d. Ill. Ord. U. L. F. v. Berge Karm. Herausgeg. v. D. W. Mut. 11. Jahrg. Reich illust., über 100 S. stark. Preis 60 Pfg. Sales.-Verlag München 7.

THERESIEN-KINDERKALEND. 1927. Für d. lb. Jugend insbesond. für d. Mitglied. d. Kinderabtlg. d. Theresienkinderver. Herausgeg. v. D. W. Mut. Mit viel. farb. Bild. Preis 50 Pfg. Salesianer-Verlag München 7.

AM RINNENDEN BRUNNEN. Skizzen u. Novellen v. Betty Schneider. 240 S. Gebund. Mk. 2.80. St. Josephs-Verlag Reimlingen (Schwaben.)

Die Verfasserin bietet eine Reihe anmutiger Skizzen und Novellen, die schlicht und einfach in edler, schöner Sprache manch prächtiges Samenkorn ins jugendliche Herz versenken können. Das Buch wird entschieden gefallen und wir wünschen ihm und seiner jugendlichen Verfasserin den wohlverdienten Erfolg.

Zur Beachtung!

Messstipendien werden zu jeder Zeit an unseren Vertretungen (siehe zweite Umschlagseite) **angenommen**, nach den für die betreffenden Diözesen üblichen Taxen. Es wäre aber wünschenswert noch ein **Missionsalmosen** beizufügen, da die Mission wie bekannt mit großen und schweren Sorgen zu kämpfen hat.

Wir empfehlen die Aufnahme Lebender und Verstorbener in den **Mariannhiller Messbund**. Näheres durch unsere Vertretungen.

Werbet und fördert unsere Zeitschriften „**Vergißmeinnicht**“ und „**Missions-Glöcklein**“. Ihr dient dem heiligen Werke der Mission.



Helft den Mariannhiller Missions-Kalender verbreiten! Ihr helft damit unmittelbar der Heidenmission in Afrika.



Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinf. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben.)